

Die Modulare Mittelstufe Aspern gilt als Vorzeigeschule der Stunde. **Doris Pflingstner** leitet die Mittelschule seit 2009. Während andere den Bildungsnotstand ausrufen, freut sie sich über gutes Schulklima und bessere Leistungen. Wie geht das?

VON JULIA WENZEL

Von der Besten lernen

Glasbausteine als Raumtrenner, weiße Wände, nackter Fliesenboden und leere Gänge: Die puristische Architektur ist nicht das Einzige, was in der Eibengasse 58 in Aspern überrascht. Die Schule in der unscheinbaren Wohnstraße in Wien Donaustadt entspricht in vielerlei Hinsicht nicht dem, was man sich landläufig unter einer Mittelschule vorstellt. Das Architektenbüro Kohlhuber hat den Bau 1995 errichtet. Beim Gang in das Büro der Schulleiterin, Doris Pflingstner, kommt man an der lichtdurchfluteten, korsoartigen Bibliothek vorbei. Auch der Schulhof, wo an diesem Freitagmittag gerade Jugendliche Fußball spielen, ist als großes Oval in das Gebäude geschnitten.

Von unten nach oben. Pflingstner ist inzwischen daran gewöhnt, dass bei ihr Journalistinnen ein und aus gehen. Und das liegt nicht an der besonderen Architektur ihrer Schule. Während ihre Kolleginnen und Kollegen zuletzt auf der Straße gegen die akute Personalnot und sprachliche, soziale sowie kognitive Defizite von Schülerinnen und Schülern protestierten und mehr Unterstützungspersonal forderten, freut sich Pflingstner über den Staatspreis für innovative Schulen 2023. Nicht nur das Preisgeld von 50.000 Euro und eine „Explosion“ von Medienanfragen freut die Pädagogin. Sie wird aktuell als Vorzeigemodell und Role Model herumgereicht, hält Vorträge an Schulen und ist in der Direktorenausbildung tätig. Zuletzt wurde sie auch vom Vizebürgermeister persönlich gelobt: In Christoph Wiederkehrers (Neos) Buch „Schule schaffen“ wird die Mittelstufe Aspern erwähnt. Darin fordert Wiederkehrer mehr Ganztagschulen und einen bundesweiten Chancenindex, der Ressourcen für die Schulen je nach Bedarf verteilt.

»Wir müssen nicht jammern, sondern uns einfach immer etwas überlegen.«

Der Weg hierher war hart und steinig. Denn vor 15 Jahren rangierte Pflingstners Schule noch unter den 50 schlechtesten Schulen Österreichs, weil die Bildungsstandards, die in Deutsch, Mathematik und Englisch überprüft werden, dreimal hintereinander nicht erreicht wurden. „Damals war es wirklich schwierig“, sagt die gebürtige Niederösterreicherin. Für 80 verfügbare Plätze bewarben sich gerade einmal 20 Kinder. Heute sind die Schülerzahlen kein Thema mehr. Insgesamt besuchen 415 Schülerinnen und Schüler den Standort. Bei den Bildungsstandards liegt sie nun über dem Österreich-Schnitt.

Pflingstner war schon früher Lehrerin, studierte aber auch BWL und wechselte nach sechs Jahren Lehrberuf in die Privatwirtschaft, bevor sie 2005 wieder Lehrerin und 2009 schließlich Leiterin wurde. „Ich habe mir gesagt, wir brauchen einen Grund, warum Eltern, die auch bildungsinteressiert sind, ihre Kinder in die Eibengasse geben.“ Ihre Zeit als Betriebswirtin nutzte sie dafür und gab sich eine Vision: Wohlfühlen und Leistung sind seither ihre „Grundsäulen“.

Die Neo-Direktorin reduzierte Stunden „teilweise dramatisch“ und schichtete um. Heute gibt es vier Module, zwischen denen sich die Schüler nach einer Orientierungsphase in der 4. Klasse entscheiden müssen: Gesundheit und Soziales, Wirtschaft, Technik oder Tourismus, um sich auf eine Lehre in den jeweiligen Bereichen vorzubereiten. Kooperationen mit dem TGM oder der Business Academy Donaustadt sollen sicherstellen, dass auch ein

Wechsel in eine Höhere Schule gelingt. Im Ganztagsmodell gibt es täglich frisch gekochtes Bio-Mittagessen. „Wir müssen uns um jeden Schüler und jede Schülerin bemühen.“ Pflingstners Reformkurs sei anfangs auf Widerstand gestoßen. Der Erfolg aber habe ihr recht gegeben. „Und das Kollegium ging mit“.

Dass sie Erfahrungen außerhalb der Schule hat, merkt man auch daran, wie sie über ihre Tätigkeit spricht. Ihre Schule sieht sie als „Produkt“, das ein Alleinstellungsmerkmal brauche und das man nun auch bewerben müsse. Dass dabei die Präsenz in Medien hilft, hat sie verstanden. Wie ein CEO führt sie Mitarbeitergespräche, setzte ein Lehrer-Organigramm auf, bildete Arbeitsgruppen und lässt Klassensprecherinnen und -sprecher mitbestimmen.

Um alle bestmöglich zu begleiten, ohne ständige Lehrerwechsel, spannt sie ihr 55-köpfiges Personal in „Jahrgangsteams“ zusammen, die eine Klasse über alle vier Jahre unterrichten.

Kein „Wunderwuzzi“. Wenn Pflingstner von ihrem Job erzählt, klingt er fast kinderleicht. Aber: „Nein, das ist natürlich nicht einfach, das ist ein beinhardt Prozess. Es braucht starke Schulleitungspersönlichkeiten, die bereit sind, neue Wege zu beschreiten. Ich habe auch riesige Probleme gehabt und mich teilweise sehr einsam gefühlt am Anfang.“ Doch der Widerstand sei immer geringer geworden. Sind die anderen Schulen mit den großen Pro-

Die Gute Seite



Von Dingen, die gelingen

blemen einfach zu wenig innovativ? „Ich denke, wir müssen nicht jammern und nicht hadern, sondern uns einfach immer etwas überlegen“, sagt Pflingstner. Auch sie habe Bedarf für Schulsozialarbeiter oder sei verärgert, wenn die Bildungsdirektion mit der Auszahlung der Gehälter hinterherhinkt. Und ganz grundsätzlich spricht sie sich für eine gemeinsame Schule bis 14 aus.

Doch anstatt auf „Rettung von außen zu hoffen“, setze sie auf Veränderungen von innen. Wenn jemand Probleme habe, dann mache er auch Probleme. „Ich bin auch nicht der Wunderwuzzi. Aber ich habe immer einen guten Zugang zu schwierigen Schülern gehabt. Das habe ich im Lauf der Zeit gelernt.“

Alarmstufe Rot bei Suizidgedanken

Das Ausmaß von **Depressionen und Suizidgedanken** bei Jungen ist dramatisch. 22.000 Personen haben das neue Angebot von »Gesund aus der Krise« angenommen. Die gute Nachricht: 80 Prozent war schon nach wenigen Einheiten geholfen.

VON JULIA WENZEL

Dramatisch waren die Alarmrufe von Paul Plener, als er im Frühjahr 2021 vor die TV-Kameras trat. Der Abteilungsleiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie am Wiener AKH berichtete von katastrophalen Zuständen auf seiner und weiteren Stationen in ganz Österreich: Suizidversuche, Essstörungen, Depressionen und Angstzustände hatten unter Kindern und Jugendlichen während der Corona-Pandemie dramatisch zugenommen. Die Stationen seien überlastet, man könne nur noch absolute Notfälle aufnehmen, sagte er damals. Als ein Jahr später eine Studie ergab, dass mehr als zwei Drittel der Mädchen zwischen 14 und 20 Jahren an einer mittelgradigen Depression litten sowie mehr als ein Fünftel aller Jugendlichen wiederkehrende suizidale Gedanken hatte, war ein Weitermachen wie bisher nicht mehr möglich.

Die Politik versuchte zu reagieren: Mit „Gesund aus der Krise“ wurde ein niederschwelliges Angebot für Soforthilfemaßnahmen lanciert. 12,2 Millionen Euro wurden aus dem Gesundheitsressort zur Verfügung gestellt. Die Idee ist, kurzfristig und in der Nähe des Wohnorts Beratung oder Behandlung zu erhalten – kostenlos für bis zu 15 Einheiten oder mehr, wenn benötigt. Inzwischen wurde aufgestockt: Bis Juni 2025 stehen 50,2 Millionen Euro zur Verfügung. 1500 Psychologinnen und Psychotherapeuten sind im Einsatz. Seit dem Frühjahr ergänzen Musiktherapeuten das Angebot.

Prävention ausbaufähig. 22.000 Personen wurden seither betreut, heißt es aus dem Büro des Jugendstaatssekretariats. Aktuell werden rund 10.000 Personen beraten. Und es zeigen sich erste Erfolge: 80 Prozent

AUF EINEN BLICK

Das Beratungsangebot von „Gesund aus der Krise“ richtet sich an Kinder und Jugendliche mit psychosozialen Problemen. Unter suizid-praevention.gv.at findet man Notrufnummern und Erste Hilfe bei Suizidgedanken.

Telefonische Hilfe gibt auch das Kriseninterventionszentrum unter 01/406 95 95.

der Betroffenen kommen mit 15 Stunden aus. Die Bilanz von Paul Plener drei Jahre nach seinen Apellen fällt allerdings differenziert aus. Nach wie vor kämpfe man mit einem hohen Maß an Suizidversuchen und „substanztgebundenen Störungen“, sagt er zur „Presse“. Die Pandemie sei zwar weggefallen, doch Klimawandel und allgemeines Krisengefühl würden Junge weiterhin belasten. Plener wolle aber „nicht alles schlechtreden“.

Denn: „Ich denke tatsächlich, dass ‚Gesund aus der Krise‘ eine gute Idee war. Um die beneiden uns andere Länder.“ Was allerdings „nicht funktioniert“, sei der Ausbau der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Auch in der Prävention sieht er Missstände: „Bundesweit wurde in den Schulen noch kein gutes Konzept gefunden.“ Er fordert deshalb eine engere Kooperation zwischen Bildungs- und Gesundheitsressort.



Doris Pflingstner, Schulleiterin der Modularen Mittelstufe Aspern, versteht Schulleitung als eine Art Unternehmensführung. (c) Clemens Fabry